

PHILIPPE VAN DEN HEEDE · BOCHUM

WEGGEHEN, UM WIEDERZUKOMMEN

Das Ostergeheimnis nach der ersten Abschiedsrede im Johannesevangelium

1. Der Gesandte, der geht

«Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater.» (Joh 16,28). Diese Worte, die Jesus nach dem Johannesevangelium spricht, als er sich vor seiner Passion mit den Seinen trifft, sind eine ungeheure Kurzfassung der johanneischen Christologie: Um dem Geheimnis der Person Jesu näher zu kommen, muss man sein irdisches Leben in einer umfassenderen Perspektive betrachten, die ein Vorher und ein Nachher seiner geschichtlichen Anwesenheit in der Welt einschließt.

Es ist tatsächlich ein nur weltliches Verstehen des Ereignisses Jesu, das seine Jünger und seine Gegner verblendet. Weil sie es nicht begreifen können, woher er kommt, haben sich viele gegen ihn empört: Als Jesus sagt, das vom Himmel herabgestiegene Brot zu sein, wundern sich die Juden: «Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt behaupten: Ich bin vom Himmel herabgekommen?» (Joh 6,42). Die Identität Jesu lässt sich also nur von denen begreifen, die seine Herkunft aus Gott erkennen. In diesem Sinn ist der Leser des Johannesevangeliums gegenüber den Figuren der Erzählung im Vorteil, denn er weiß seit dem Prolog (Joh 1,1-18), dass der Mensch Jesus nichts anderes als das unter den Menschen wohnende Wort Gottes ist, der fleischgewordene Logos. Diese Herkunft und dieses Kommen haben Jesus nicht nur als den einzigen Offenbarer des Vaters, sondern auch als seinen Gesandten eingesetzt. Um die Urbedeutung dieser Funktion zu verstehen, ist es angebracht, den Begriff «Gesandter» in den Kontext seiner Zeit zu stellen. Ein jüdischer Halacha-Rechtsgrundsatz lautet nämlich: «Der Abgesandte eines Menschen ist wie dieser selbst» (mBer 5,5).¹ Im johanneischen Sinn drückt das christo-

PHILIPPE VAN DEN HEEDE, geb. 1975, Dr. phil. Université catholique de Louvain (Réalisme et Vérité dans la littérature. Réponses catholiques: Léopold Levaux et Jacques Maritain), arbeitet an seiner theologischen Promotion an der Ruhr-Universität Bochum über Jesus als Exegeten Gottes nach dem Johannesevangelium.

logische Schema des Gesandten grundlegend die Einheit des Abgesandten (Jesus) mit dem Sendenden (dem Vater) aus: «Wer mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.» (Joh 13,20).

So wichtig die Erkenntnis der Herkunft Jesu ist, so reicht sie doch nicht aus, um zur vollen Bedeutung der Offenbarung zu gelangen. Sie erschließt sich erst beim Blick auf den Weg seines Lebens und Sterbens. Durch seinen Tod und seine Auferstehung kommt er zum Vater. In der Zeit nach den Aposteln kann man das nur glauben, ohne dass man die österlichen Ereignisse gesehen hat. Das ist der Sinngehalt der berühmten Thomasperikope, die mit diesem Makarismus schließt: «Selig, die nicht sehen und doch glauben» (Joh 20,29). Durch diese Episode wendet sich nicht nur Jesus an seinen Apostel, sondern auch der Autor des Evangeliums an seine Gemeinde: Thomas war, wie jeder nachapostolische Gläubige, abwesend, während Jesus den Jüngern – ein erstes Mal – erschienen war (Joh 20,24f.); wie alle späteren erfährt er die Botschaft der Auferstehung durch die Zeugenaussage der (anderen) Apostel. Thomas kann aber nicht glauben, was sie sagen: Nur das Sehen und das Berühren können seine Meinung ändern. Thomas will im Auferstandenen den ihm bekannten irdischen Jesus wiederfinden; er sucht den Gekreuzigten. Ob es dann wirklich zur Berührung der Wundmale kommt, lässt Johannes offen. Jesus ist bereit; aber er mahnt vor allem Thomas: «Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!» (Joh 20,27). Dadurch werden Thomas die Augen geöffnet; er wird auf ein anderes Sehen vorbereitet, nämlich das Sehen des Glaubens: Jesus wird weg sein und gehört der historischen Welt nicht mehr an; aber er lebt, was der Apostel durch sein abschließendes Glaubensbekenntnis bekundet: «Mein Herr und mein Gott!» (Joh 20,28). So mündet das Fortgehen Jesu in die wahre Erkenntnis seiner Identität.

Dieses Ende des Offenbarungsweges Jesu, das ein neuer Anfang ist, wirft ein Licht auf sein ganzes irdisches Leben: Er ist derjenige, der kommt, aber auch derjenige, der weggeht. Johannes hat eine eigene Perspektive auf dieses Kommen und Gehen. Anders als Matthäus und Lukas beschreibt er nicht das Kommen des Gesandten in die Welt, sondern behauptet es (vgl. Joh 1,14). Das Weggehen Jesu hingegen wird nicht nur angekündigt (vgl. 7,33; 8,14.21f) oder betrachtet (vgl. Joh 13-17), sondern auch erzählt: Jesus wird gekreuzigt (19,18); er stirbt (19,30); er wird begraben (19,42); dann liegt der Leichnam Jesu nicht mehr im Grab (20,1-10); Jesus erscheint Maria Magdalena, obwohl sein Hinaufgehen zum Vater noch nicht vollzogen ist («Rühr mich nicht an! Denn noch bin ich nicht hinaufgegangen zum Vater» 20,17)²; schließlich schickt er Maria Magdalena zu seinen Brüdern mit der Erklärung: «Ich gehe hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, zu meinem Gott und eurem Gott» (20,17). Da Johannes die Form einer Erzählung wählt, ist seine Darstellung des Weges Jesu zwangsläufig sequentiell und zeitlich.³ Deshalb

hat er die Wirklichkeit dieses einen Ereignisses – des Fortgehens Jesu zu seinem Vater – in mehreren Etappen abgefasst.⁴

2. Die Worte, die bleiben

Wie kann jemand den Weggang des Sohnes zum Vater begreifen, vor allem wenn er Jesus nicht persönlich gekannt hat? Wie kann man den Glauben bewahren oder gar gewinnen, wenn er nicht mehr da ist? Dies sind die Fragen, mit denen die johanneische Gemeinde konfrontiert war und auf die sie sich eine Antwort geben musste. Eine solche findet sich in den Abschiedsreden Jesu, besonders der ersten (Joh 13,31-14,31). Die Schwierigkeiten des Glaubens werden nicht ausgeblendet; aber Jesus wird als der vergegenwärtigt, der aus diesen Problemen herausführt.

Man muss zuerst den Ort dieser Reden im Evangelium beachten: Jesus hält sie, nachdem Judas in die Nacht hinausgegangen ist (Joh 13,30) und bevor der Passionsweg beginnt. Sie liefern also den hermeneutischen Schlüssel der anschließenden Ereignisse. Dies erklärt die für Johannes charakteristische Spannung zwischen dem prospektiven und retrospektiven Aspekt der Abschiedsreden⁵ und die Eigenart (die für den modernen Leser verwirrend sein kann) der Äußerungen, die die Hauptfigur macht: Jesus besitzt eine so absolute Allwissenheit, dass er über seinen kommenden Tod spricht, als ob er schon geschehen wäre (vgl. Joh 17,11). Die Leser bzw. Zuhörer müssen bereits eine Kenntnis der Ereignisse haben, die noch nicht geschehen resp. erzählt sind. Dieser Bezug ist aber gerade entscheidend für die Auslegung der Worte Jesu. Jesus spricht mit den Jüngern, richtet sich aber dadurch an die nachösterliche Gemeinde. Die heutige Exegese hat u.a. den von Gadamer entwickelten Begriff von Horizontverschmelzung übernommen, um dieses Phänomen zu erklären:

«Die Zusammenschau der beiden Horizonte [des irdischen Jesus und der Adressatengemeinde] ermöglicht es dem Evangelisten, die Geschichte Jesu in ihrer raum-zeitlichen Konkretheit festzuhalten und sie doch auszuweiten und fruchtbar zu machen für das Selbst- und Weltverständnis seiner Adressatengemeinde.»⁶

3. Der Weg, der zurückführt (Joh 14,2f.)

Am Anfang der ersten Rede erklärt Jesus: «Wohin ich gehe, dahin könnt ihr nicht gehen» (Joh 13,33). Er führt so das Thema seiner baldigen Abwesenheit ein; die Ansage wird mehrmals wiederholt (vgl. Joh 13,36; 14,4f. 28; 16,5.10.17). Die Ankündigung seines Fortgehens versetzt aber die Jünger in eine große Bedrängnis: Ihr Herz ist erschüttert (Joh 14,1.27) und furchtsam (Joh 14,27); sie sind mit Trauer erfüllt (Joh 16,22) und fühlen sich als Waisen

(Joh 14,18), um so mehr, da die Welt um sie herum feindlich eingestellt ist (15,18-16,4a). Welche Bedeutung kann es dann haben, dass Jesus weggeht? Joh 14,2f. bietet eine erste Antwort: «Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, hätte ich euch dann gesagt, dass ich gehe, euch einen Platz zu bereiten? Und wenn ich gegangen bin und euch einen Platz bereitet habe, komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit, wo ich bin, auch ihr seid.»

Die Trennung von seinen Jüngern erweist sich als die Vollendung des Weges Jesu, da er ins Haus seines Vaters geht. Das geschieht nicht zu seinen eigenen Gunsten, sondern zugunsten der Jünger: Er bereitet ihnen einen Platz vor. Die «Wohnung» ist also die Metapher des Heilsortes, der Gott selbst versinnbildlicht, wo «die Bewohner des himmlischen Hauses [...] den Unsicherheiten des irdischen Daseins enthoben [sind], sie werden in der bleibenden Geborgenheit von Vater und Sohn sein».⁷

Dieser Erklärung seines Weggangs schließt sich ein Versprechen an: «Ich komme *wieder*» und «ich werde euch zu mir nehmen» (Joh 14,3). Die historisch-kritische Exegese hat in diesem Vers einen traditionellen Verheißungsspruch erkannt, der unbestritten an andere Aussagen des Neuen Testaments erinnert, in denen eine Naherwartung der Parusie anklingt (vgl. 1 Thess 4,13ff.).⁸ Eine zeitliche Fixierung auf einen bestimmten Termin kommt allerdings bei Johannes überhaupt nicht in Frage: Das Adverb *πάλι* («wieder») bleibt unbestimmt und lässt die Auslegung offen. Man muss die Bedeutung von Joh 14,2f. in einer futurischen Eschatologie einordnen und annehmen, dass ein Zeitraum zwischen dem Weggang Jesu und seiner Rückkehr besteht.

4. Das Ziel, das der Weg ist (Joh 14,6)

Man kann sich fragen, ob die Idee einer unbestimmten Rückkehr und folglich einer besseren Zukunft eine verfolgte und verunsicherte Gemeinde wirklich trösten konnte. Es ist bekannt, dass die Botschaft der Kirche in den Verdacht geraten ist, den Gläubigen ein besseres Jenseits zu predigen, um sie von der gegenwärtigen Misere abzulenken. Die diesbezügliche Kritik von Karl Marx ist allen in Erinnerung. Jedoch besteht die Originalität des Johannes darin, die Gegenwart der Gläubigen berücksichtigt und ihre Bedeutung betrachtet zu haben. So bietet das Unverständnis des Thomas (14,5b) angesichts der Verheißung Jesu (14,5a) die Gelegenheit, den Sinn des Weggangs Jesu im Heute der nachapostolischen Generationen zu vertiefen.

«Und wohin ich gehe – ihr kennt den Weg.» Thomas sagt ihm: «Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir den Weg kennen?» Jesus sagt ihm: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater außer durch mich.» (Joh 14,4-6)

Wenn Jesus in einer unbestimmten Zukunft wiederkommt, um die Seinen abzuholen, bedeutet es noch lange nicht, dass sie einfach passiv darauf warten müssen. «Wohin ich gehe – *ihr kennt den Weg*» sagt Jesus. Mehr als um eine Feststellung geht es um die Einladung, sich auf den Weg zu machen. Dennoch ist die Verwirrung groß, die Thomas erfasst: «Wir wissen nicht, wohin du gehst». Hat Jesus nicht gerade gesagt, dass das Ziel seines Weges ist, beim Vater zu sein, und dass der Sinn seines Weggangs ist, ihnen einen Platz vorzubereiten? Es ist aber nötig, die Frage des Thomas im Zusammenhang der ganzen Abschiedsrede und des gesamten Johannes-evangeliums zu betrachten: Die Erschütterung der Jünger angesichts der Ankündigung Jesu wegzugehen, scheint sie blind zu machen: In der Logik der räumlichen Metapher kann der verzweifelte Ausdruck von Thomas: «Wir wissen nicht, wohin du gehst», nur bedeuten: «Wir wissen nicht, wo die Wohnung des Vaters liegt». Wie könnten sie folglich den Weg kennen? Die Frage verrät die tiefe Angst der Jünger: Welche Beziehung können sie noch mit dem Vater haben, wie Jesus es ihnen offenbart hat, wenn der Offenbarer selbst weggeht? Im Hintergrund des Wegmotivs zeichnet sich ein echtes Problem ab, und zwar der Sinn der Existenz bzw. des Lebensweges eines jeden Gläubigen. Es ist genau diese existentielle Krise, auf die Jesus durch seine Offenbarung antwortet: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben» (Joh 14,6). Jesus provoziert so einen völligen Wechsel der Blickrichtung, indem das Wegmotiv eine ganz andere und neue Bedeutung annimmt: Der Weg, den Jesus durch seinen Tod bis zu seinem Vater zurücklegt, schien den Jüngern das Ende aller Beziehungen mit ihrem Herrn zu sein. Jesus aber offenbart ihnen, dass durch sein Fortgehen der Weg die Basis einer definitiven Verbindung mit ihm wird, weil Jesus sich mit dem Weg identifiziert («*Ich bin der Weg*»), und so jedem Jünger den Sinn des «Lebensweges» aufzeigt: Sich auf den Weg zum Vater – dem Ziel – machen bedeutet *schon* mit Jesus zu sein, denn er ist *der einzige* Weg, der zum Vater führt («Niemand kommt zum Vater außer durch mich»). Er kann diese Exklusivität fordern, weil er die Wahrheit ist: Er ist die Äußerung der göttlichen Realität selbst («Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen» Joh 14,9), die sich in der gegenseitigen Immanenz zwischen dem Vater und dem Sohn ausdrückt («Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir» Joh 14,11). Dank dieser *Inhabitatio* ist er auch Leben, das «der johanneische Heilsbegriff par excellence»⁹ ist, weil er vom Vater das Leben bekommen hat, wie Jesus es schon den Juden offenbarte: «Wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich selbst zu haben» (Joh 5,26).

So verstanden, ist Jesus sozusagen die Personifikation des Ausdrucks «Der Weg ist das Ziel», weil in ihm «Weg» (Jesus selbst) und «Ziel» (der Vater) absolut miteinander verschränkt sind. Deshalb kann Jesus unmittelbar eine

andere Folge seines Weggehens für die Gläubigen ausdrücken: «Wer an mich glaubt, wird die Werke tun, die ich tue, und größere als sie wird er tun, weil ich zum Vater gehe» (Joh 14,12). Das Kreuz bedeutet also nicht den Abbruch des Handelns Christi bei den Seinen, mit ihnen und für sie. Im Gegenteil erlaubt die Vollendung seines Weges die Fortsetzung seiner Aktivität in der nachösterlichen Zeit und sogar die Bewerkstelligung größerer Werke durch die Gläubigen.

Wenn Jesus auf die existentielle Krise jedes Jüngers geantwortet hat, indem er sich als Weg offenbarte, stellt sich dennoch eine Frage: Wo befindet sich der Weg konkret? In anderen Worten: Wo kann man Jesus nach seinem Fortgehen begegnen?

5. Die Gegenwart, die im Kommen ist (Joh 14,18-20.28)

«Ich lasse euch nicht als Waisen zurück; ich komme zu euch; noch ein wenig, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich, weil ich lebe und ihr leben werdet. An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch.» (Joh, 14,18-20)

Nachdem in Joh 14,4-14 erklärt worden war, welche Bedeutung es hat, dass Jesus weggeht schließt sich ein Versprechen Jesu an: «Ich komme zu euch» (Joh 14,18.28). Zu Joh 14,3 («Ich komme wieder») besteht ein kleiner Unterschied: Das Adverb «wieder» (πάλι) ist verschwunden. Der Evangelist scheint hier weniger auf eine futurisch-eschatologische Rückkehr zu verweisen, als sein gegenwärtiges Kommen zu betonen, Synonym seiner Präsenz für die nachösterliche Zeit: Jesus ist also nicht nur einmal gekommen, im Fleisch, sondern er kommt *immer* wieder aufs neue trotz – oder wegen – seines Weggangs. Diese Auslegung bestätigt sich durch andere Elemente: Das Verb *παρέρχομαι* («ich komme») ist im Präsens, was auf die Sicherheit und das unmittelbare Bevorstehen seines Kommens (in der Erzählung des Evangeliums muss sich das Fortgehen Jesu noch ereignen) hinweist. Das Motiv des Sehens baut diese Spannung mit auf. In Vers 19a («noch ein wenig, und die Welt sieht mich nicht mehr») geht es um die narrative Logik und ein physiologisches Sehen, da der Tod Jesu noch geschehen soll; in Vers 19b («ihr aber seht mich») handelt es sich dagegen um das Sehen derer, die glauben – nicht nur vor-, sondern auch nachösterlich. Bei der Gruppe der Apostel richtet sich der johanneische Blick immer auch auf die johanneische Gemeinde («nachösterliche Logik»), die auch sieht, weil sie glaubt – wie Thomas es gelernt hat.

Dieses Sehen hat eine Erkenntnis zur Folge, nämlich die Präsenz des Sohnes im Vater und die gegenseitige Immanenz zwischen dem Sohn und den Gläubigen. Nun verwirklicht sich diese Erkenntnis «an jenem Tag». Wenn eine traditionelle Parusie-terminologie hinter diesem Ausdruck

steht¹⁰, verhindert die Nähe von Vers 19 den Bezug auf den «letzten Tag» apokalyptischer Eschatologie¹¹: Dem Ausdruck entspricht das bevorstehende Kommen Jesu, das in jedem nachösterlichen Tag geschehen kann.

6. Das Kommen, das Gegenwart wird

Wie geschieht das Kommen Jesu in dem nachösterlichen Heute, das nicht mit seiner Rückkehr bei der Parusie (cf. 14,3) zu verwechseln ist? Um die Modalitäten herauszuarbeiten, ist es wichtig, sich auf die Verse (Joh 14,15-17.21-24) zu beziehen, die die Zusage seines Kommens (Joh 14,18-20) einrahmen. Ihr Parallelismus ist besonders zu bemerken. Auf beiden Seiten beinhalten sie ein Versprechen: Es geht jedes Mal um ein Kommen, dasjenige vom Paraklet in Joh 14,16 und dasjenige vom Sohn in Joh 14,21 («ich werde mich ihm offenbaren»), bzw. vom Vater und Sohn in Joh 14,24. Darüber hinaus beginnen beide Sektionen mit einer Anweisung, nämlich der Beachtung der Gebote bzw. Worte Jesu (Joh 14,15.21.23).

a. Die Gabe des Parakleten, des Geistes der Wahrheit

Das erste Versprechen (Joh 14,14-16) besteht in der Gabe eines *anderen* Parakleten (Beistand). Das Adjektiv ἄλλος (anderer) in Joh 14,15 ist signifikant: Es unterscheidet den Geist der Wahrheit von Jesus, der der Beistand der Seinen während seines irdischen Lebens war, verbindet ihn aber auch mit ihm: Tröster, Anwalt, Beistand sind beide. Das johanneische Attribut ist von größter Bedeutung für die trinitarische Theologie. Es gibt bei aller Unterschiedenheit eine Zahl gewichtiger Aussagen, die über Jesus und über den Parakleten getroffen werden: Es gibt das gleiche Versprechen einer Präsenz bei den Jüngern (V.16 und V.20), das gleiche Motivfeld des Sehens und Erkennens (V.17 und V.19f.); das gleiche Versprechen einer *Inhabitatio* (V. 17 und V. 19). In Joh 14,26 ist die Parallele noch offenkundiger, da Jesus den Parakleten als denjenigen bezeichnet, «den der Vater in meinem Namen *senden wird*». Wie Jesus ist der Heilige Geist also der Gesandte des Vaters, aber mit einer Nuance: Die Sendung geschieht dank der Initiative Jesu. In der Wiederaufnahme dieses Themas in den nächsten Abschiedsreden (Joh 15,26; 16,7) wird sogar gesagt, dass der Paraklet, der vom Vater kommt, vom Sohn selbst geschickt wird: Wie der Sohn – als Gesandter – der Vertreter des Vaters ist, so ist der Heilige Geist der Vertreter des Sohnes und folglich des Vaters. Das Kommen Jesu in der nachösterlichen Zeit soll also unauflösbar mit dem Parakleten verbunden sein. Die Frage ist nun, wie Jesus durch seinen Gesandten gegenwärtig wird. Um darauf zu antworten, muss man die Voraussetzungen betrachten, die Jesus für die Erfüllung seines Versprechens gesetzt hat. Es sind Voraussetzungen, die er selbst schafft, die aber von den

Jüngern erfüllt sein müssen, wenn ihnen sein Wort nicht nur äußerlich bleibt.

b. Die Beachtung seiner Gebote

Das Gebet Jesu zu seinem Vater, damit er den Jüngern den Parakleten gibt (Joh 14,16), baut auf ihrer Liebe zu Jesus auf, die an die Beachtung seiner Gebote gebunden ist: «Wenn ihr mich liebt, haltet ihr meine Gebote» (Joh 14,15). Der Leser erinnert sich sicherlich daran, dass Jesus sein neues Gebot am Anfang der ersten Rede gegeben hatte: «Ein neues Gebot gebe ich euch: dass ihr einander liebt. Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr untereinander Liebe habt.» (Joh 13,34–35)

Wenn der ethische Status des Gebotes unverkennbar ist, ist seine Tragweite dennoch weit größer, da es die Identität der Jünger definiert («Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid»). Nun ist das Jüngersein, das an die gegenseitige Liebe gebunden ist, der Beweis der Liebe zu Jesus. Das Jüngersein ruft also das Gebet Jesu hervor, das schließlich das Kommen des Parakleten zu den Seinen gewährleistet.

Die gleiche Logik regiert in Joh 14,21: «Wer meine Gebote hat und sie hält, jener ist, der mich liebt». Das Wort «Gebot» kann auch auf die Perikope der Fußwaschung verweisen, in der das Jüngersein sich durch die Nachahmung des Herrn charakterisiert: «Denn ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit, so wie ich euch getan habe, auch ihr tut» (Joh 13,15). Diese «*Imitatio Christi*» ist ebenfalls ein Zeichen der Liebe zu Jesus, deren Folge zugunsten des Jüngers nach Joh 14,21 ist: «Er wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm sichtbar machen.» Diese Offenbarung bzw. dieses Sich-Zeigen Jesu entspricht seiner Anwesenheit bei dem Jünger.

Wie kann man nun diese beiden Tatsachen in Einklang bringen, dass die Liebe zu Jesus gleichzeitig das Kommen des Parakleten zu den Jüngern und die Präsenz Jesu mit seinem Vater bei dem Gläubigen bewirkt? Die Antwort steht in der Bedeutung des Begriffs «Logos» in Verbindung mit Jesus und dem Parakleten.

c. Die Beachtung des Wortes (λόγος)

Die Frage von Judas in Joh 14,22 («Herr, was geschieht, dass du dich uns offenbaren wirst und nicht der Welt?») spiegelt wahrscheinlich einen Vorwurf wider, der an die johanneische Gemeinde von ihrer Umgebung gerichtet wurde. In der narrativen Logik aber ist die Frage vor allem ein stilistisches Verfahren, um eine Wiederaufnahme und eine Vertiefung des Arguments von Joh 14,21 hervorzurufen, damit die konkrete «Modalität» der Präsenz Jesu in der nachösterlichen Zeit enthüllt wird.

In Joh 14,23f. ist die Liebe zu Jesus diesmal als Beachtung seines Wortes gekennzeichnet: «Wer mich liebt, wird mein Wort [λόγος] halten» (Joh 14,23). Die Ersetzung des Wortes «Gebot» durch «Logos» (und nicht nur in V. 23, sondern auch zweimal in V. 24) ist kennzeichnend: Der Evangelist erweitert die Perspektive und bezieht sich so auf die gesamte Offenbarung, die sich auf die Person Jesu – den Logos – konzentriert. Wenn Jesus deswegen sagt: «Das Wort, das ihr hört, ist nicht meines, sondern des Vaters, der mich gesandt hat» (Joh 14,24), muss man verstehen, dass der Gesandte Jesus das Wort des Vaters vertritt bzw. *ist*. Er ist tatsächlich der Logos, wie der Prolog schon behauptete: «Im Anfang war der Logos, und der Logos war bei Gott, und der Logos war Gott» (Joh 1,1). Wer deshalb sein Wort bzw. sein Gebot bewahrt, empfängt in Wirklichkeit den Logos selbst, der das Wort des Vaters ist: «Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen» (Joh 14,23). Von daher kann man schließen, dass Jesus in dem von den Jüngern befolgten bzw. gelebten Wort das Versprechen seines Kommens erfüllt. Und dies geschieht «an jenem Tag» (Joh 14,20), bzw. jedes Mal, wenn ein Mensch als «Jünger» lebt.

d. Die Erinnerung an Jesus

Jesus selbst schafft die Voraussetzung, die von den Jüngern erfüllt werden muss, sein Wort zu bewahren und seine Gebote zu beachten, indem er ihnen die Zusage des Parakleten gibt (Joh 14,16). Denn er ist derjenige, der die Jünger erfüllt, so dass sie an Jesus und seiner Liebe festhalten: Der Paraklet «wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, *was ich euch gesagt habe*» (Joh 14,26); das bedeutet: «an meine Worte».

Die doppelte Aufgabe des Parakleten, lehren und erinnern, ist eng an das Wort Jesu gebunden. Die Lehre des Parakleten ist nicht so zu verstehen, dass eine neue Theorie vermittelt würde; das Erinnern geht nicht in einer Gedächtnisauffrischung auf. Lehren und Erinnern sind die vom Heiligen Geist gebrauchten Mittel, damit Jesus als Wort Gottes bei den Seinen gegenwärtig wird: Dies verwirklicht sich durch eine Vertiefung und eine Aktualisierung der Worte Jesu, damit die Gemeinde sie im Heute erfasst und davon lebt. Das Wort zu bewahren, bedeutet somit, Christus zu leben und seine Gegenwart zu empfangen. Der Schlüssel dieser Präsenz liegt folglich im Wirken des Parakleten, der als Gesandter für immer mit den Jüngern bleibt (vgl. Joh 14,16).

7. Die Begegnung, die Zukunft hat

Das durch seinen Tod verursachte Fortgehen Jesu bedeutet überhaupt nicht seine Abwesenheit. Im Gegenteil: Durch Ostern kommt er jeden Tag zu

seinen Jüngern: im Wort, das sie beachten. Man kann sogar hinzufügen, dass das Wort – da es der Logos selbst ist – der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Es ist für den Jünger der Weg: «Wer mein Wort hört und dem glaubt, der [...] ist aus dem Tod ins Leben *hinübergegangen*» (Joh 5,24). Es ist die Wahrheit: «Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaft meine Jünger. Und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien.» (Joh 8,31f). Es ist das Leben: «Wenn jemand mein Wort bewahrt, so wird er den Tod in Ewigkeit nicht sehen» (Joh 8,51). Im Umkehrschluss können die Welt und die Juden im Evangelium Jesus nicht erkennen, weil, so behauptet er, «mein Wort keinen Platz in euch findet» (Joh 8,37).

Die Spannung zwischen der futurischen Eschatologie in Joh 14,2f. und dem in Joh 14,18 angeführten Kommen Christi in der Gegenwart hat schon viel Tinte fließen lassen: Einige betrachten die erste Rede als eine Korrektur des traditionellen apokalyptischen Spruches; dagegen behaupten andere, dass Joh 14,2f. ein Zusatz ist, um die johanneische Darstellung des Kommens Jesu zu relativieren.¹² Wenn aber diese beiden Perspektiven koexistieren, dann deshalb, weil der Redaktor des Evangeliums die Wahrheit beider Gesichtspunkte erhalten wollte: Zwischen seinem Weggang und seiner Rückkehr bei der Parusie lässt Jesus seine Jünger nicht als Waisen zurück, sondern er wird gegenwärtig. Diese Präsenz in Erwartung der Parusie wurde oft durch den Begriff des *iam et nondum* («Schon-Jetzt und noch nicht») erklärt.¹³ In der johanneischen Logik wäre es freilich besser, über eine präsensische Fülle zu sprechen, die eine futurische Fülle ankündigt. In der Tat verspricht Christus schon jetzt den Jüngern die Fülle seiner Gaben: «Meinen Frieden gebe ich euch» (Joh 14,27); «Jetzt aber gehe ich zu dir, und dies sage ich in der Welt, damit sie meine Freude in Fülle in sich haben» (Joh 17,13). Dieser Frieden, «nicht wie die Welt ihn gibt» (Joh 14,27), und diese Freude setzten nicht voraus, dass die Jünger aus ihrer weltlichen Situation weggenommen werden («Ich bitte nicht, dass du sie aus der Welt nimmst» Joh 17,15). Diese Fülle, die man schon jetzt erfahren kann, kündigt diejenige an, die in Joh 14,2f. beschrieben wird, nämlich die ewige Präsenz des Herrn in der Wohnung des Vaters (vgl. Joh 17,24) bei den Seinen. Diese Metapher führt uns in die transzendente Welt Gottes ein, deren Bild der Wohnung sich mit dem Aspekt von Frieden, Freude und Geborgenheit verbindet. Die verheißene Immanenz kann es an jedem Ort und jeder Zeit geben. In der Welt kommen der Vater und der Sohn zu dem Gläubigen und nehmen Wohnung bei ihm (vgl. Joh 14,23); in der Herrlichkeit wird der Gläubige im Haus des Vaters leben (vgl. Joh 14,3), das das Symbol des Vaters selbst ist. Die Perspektive der Immanenz ist gegenläufig, aber es bleibt die gleiche Realität, nämlich die Begegnung mit Gott durch das Wort.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. Y. IBUKI, *Die Doxa des Gesandten. Studie zur johanneischen Christologie*, in: *AJBI* 14 (1988), 60.

² Vgl. M. THEOBALD, *Der johanneische Osterglaube und die Grenzen seiner narrativen Vermittlung (Joh 20)*, in: R. HOPPE – U. BUSSE (Hg.), *Von Jesus zum Christus. Christologische Studien. Festgabe für Paul Hoffmann zum 65. Geburtstag (BZNW 93)*, Berlin 1998, 93-123.

³ Vgl. R.E. BROWN, *The Gospel According to John*, Garden City, NY 1970, 1014.

⁴ Vgl. M.C. DE BOER, *Jesus' Departure to the Father in John. Death or Resurrection?*, in: G. VAN BELLE, J.G. VAN DER WATT, P. MARITZ (Hg.), *Theology and Christology in the Fourth Gospel. Essays by the Members of the SNTS Johannine Writings Seminar (BETHL 184)*, Leuven 2005, 1-19.

⁵ Siehe u.a. Ch. HOEGENS-ROHLS, *Der nachösterliche Johannes. Die Abschiedsreden als hermeneutischer Schlüssel zum vierten Evangelium (WUNT.2 84)*, Tübingen 1996.

⁶ J. FREY, *Die johanneische Eschatologie. Band II. Das johanneische Zeitverständnis (WUNT.2 110)*, Tübingen 1998, 261. Siehe auch die wichtigen Bemerkungen von J. Rahner, *Vergegenwärtigende Erinnerung. Die Abschiedsreden, der Geist-Paraklet und die Retrospektive des Johannesevangeliums*. In: *ZNW* 91 (2000), 72-90.

⁷ U. SCHNELLE, *Theologie des Neuen Testaments*, Göttingen 2007, 705.

⁸ Siehe u.a. Jörg FREY, *Die johanneische Eschatologie. Band III. Die eschatologische Verkündigung in den johanneischen Texten (WUNT.1 117)*, Tübingen 2000, 134-153.

⁹ A. DETTWILER, *Die Gegenwart des Erhöhten. Eine exegetische Studie zu den johanneischen Abschiedsreden (Joh 13,31-16,33) unter besonderer Berücksichtigung ihres Relecture-Charakters (FRLANT 169)*, Göttingen 1995, 165.

¹⁰ Siehe J. FREY, *Eschatologie III*, 169.

¹¹ J. ZUMSTEIN bemerkt: «On sera néanmoins attentif au fait que, dans Jn, l'auteur implicite utilise une autre expression pour désigner le «dernier jour» (cf. 6,39-40.44.54; 11,24; 12,48)», in: *L'Évangile selon Jean (13-21)*, Genf 2007, 80.

¹² Für eine Zusammenfassung der unterschiedlichen Gesichtspunkte, siehe J. FREY, *Eschatology in the Johannine Circle*, in: G. VAN BELLE, J.G. VAN DER WATT, – P. MARITZ, (Hg.), *Theology and Christology in the Fourth Gospel. Essays by the Members of the SNTS Johannine Writings Seminar (BETHL 184)*, Leuven 2005, 49-55.

¹³ Vgl. J. FREY, *Die johanneische Eschatologie. Band I. Ihre Probleme im Spiegel der Forschung seit Reimarus (WUNT.1 96)*, Tübingen 1997, 227-236